



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lange, Franz: Ein deutsches Seminar für neuere Philologie in London.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein deutsches Seminar für neuere Philologie in London.

Von Franz Lange.



Seit sich die Sprachen Englands und Frankreichs eine feste, jährlich noch steigende Stellung an den deutschen Universitäten errungen und mit ihren zum großen Teile noch unerschöpften Geisteserzeugnissen der Forschung einen neuen Weg in die Zukunft eröffnet haben, muß es auch für den Staat von Wichtigkeit sein, zu ergründen, wie sich ihre praktische Bedeutung am segensreichsten für die Schulen des Landes verwerten und der größtmögliche Nutzen aus dem reichen Füllhorn ihrer Literaturen ziehen läßt. Mehr und mehr erkennt man ihren hohen Wert für die Ausbildung der Jugend an und achtet sie schon jetzt — sprechen wir es getrost aus — als würdige Nebenbuhlerinnen der altklassischen Sprachen. Warum auch nicht? In den verschiedenen Perioden ihrer Entwicklung bieten sie uns nicht allein die Merkmale der klassischen Bildung des Altertums dar im Widerschein eigenartiger Volksauffassung, sondern vor allem Geisteswerke, die in ihrer natürlichen Ursprünglichkeit uns das ganze Leben und Fühlen des Volkes von seinem Entstehen bis auf die Gegenwart vor Augen führen. Welch reiche Ausbeute hier noch des Bergmanns harret, wird erst die nächste Zukunft ganz ermessen können.

Um aber ihren Einfluß auch auf den Lehranstalten des Reiches zu erhöhen und die Jugend an den Erfolgen der neuern Philologie als praktischen Wissenschaft teilnehmen zu lassen, ist es ein Haupterfordernis der Zeit, daß die Lehrer der neuern Sprachen nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch eine gründliche praktische Vorbildung genossen haben, ehe sie in den Staatsdienst treten.

Dies Ziel wird aber nie vollständig erreicht werden, wenn der Studierende nicht an der lebendigen Quelle selbst, in der Heimat der betreffenden Sprache, ihr die Eigentümlichkeiten ihres Werdens, ihres Entwicklungsganges und ihrer Vollkraft abgelauscht und in sich aufgenommen hat. Ihre Geschichte ist wohl oft genug beschrieben worden, um auch den Fremdling auf sie aufmerksam zu machen; ganz anders aber klingt sie aus dem Munde des Volkes, dem sie angehört, und an den Stätten, wo sie einst gepflanzt und jetzt zu einem Hochstamm erwachsen ist, unter dessen grünendem Blätterdach sich das Geschick von

Tausenden in Glück und Unglück abspielt. Hier an seinen Wurzeln murmelt der Quell der Sprache frisch und klar, es ist der einzige Born, aus dem ihr wahrer Laut natürlich hervorquillt und aller Bücherweisheit spottet.

Zu ihm zieht denn auch alljährlich auf den Rat ihrer Universitätslehrer oder aus eigener Würdigung seines Einflusses auf ihre Studien eine große Anzahl Studirender der neuern Philologie und vertauscht das gemüthvolle Leben auf der heimischen Scholle mit der dunkelstarrenden Zukunft in der Fremde, vor allem in London. Von all diesen Lernbegierigen haben aber nur die wenigsten ein klares Bild ihrer Zukunft vor sich, insofern sie über genügende Mittel verfügen, um, auf sie gestützt, unabhängig von der fremden, sie umgebenden Welt ihren Studien nachgehen zu können. Die andern — die große Mehrzahl — landen an der englischen Küste mit einem Zehrpfenning, der kaum für wenige Wochen ausreicht. Doch ihr Herz ist voll Hoffen, sie rechnen auf eine englische Lehrerstelle. So vergeht ihnen Tag für Tag, die Wochen eilen dahin und plötzlich klagt die leere Tasche, der ungestillte Hunger über den leichtsinnigen Schritt, die Zukunft kühn versucht und sich ohne Rückhalt in den Strudel der alles zersetzenden Weltstadt gestürzt zu haben. Was bleibt den Armen zuletzt übrig, als die erste beste Stellung anzunehmen, die sich ihnen bietet? Sie schätzen sich noch glücklich, wenn es eine Lehrerstelle ist, die ihnen gegen bloße Kost und Wohnung zugefallen ist! Daß die Köchin an derselben Anstalt ein viel höher geachtetes Wesen ist als sie, kümmert sie gar wenig; sie sind dem Verhungern entronnen und wieder thätig ihrem Stande eingereicht, der ihnen Achtung verschaffen wird. Schöne Illusionen! Der gewissenlose Vorsteher der Schule ist ein genauer Rechner, er kennt die Welt und kennt die Mittellosigkeit seines Untergebenen. Er weiß, daß letzterer auf ihn angewiesen und gezwungen ist, seine Stelle festzuhalten, wenn er sich nicht aufs neue dem zweifelhaften Zufall in die Arme werfen will. So mutet er ihm auch das Menschenmögliche in seinem Fache zu, überhäuft ihn mit Arbeiten aller Art und drückt ihn, der einst für Erziehungsideale geschwärmt hat, zu einem Helfers-helfer einer feilen Industrie herab. Was Wunder, daß er so in wenigen Jahren geistig abstumpft und ohne den Verkehr gleichgesinnter Männer in einen Zustand handwerksmäßiger Gleichgiltigkeit versinkt, dessen düstere Wolkenschatten bald den letzten Rest des lichten Morgenrothes aus seiner Seele verbannen, das dereinst unter dem Schutze deutscher Wissenschaft eingezogen war. Er ist zum Handlanger herabgesunken, der maschinenartig seinem Meister die Bausteine überreicht, für deren Verarbeitung er keine Neigung mehr bewahrt hat. Und doch kann er im Vergleich mit manchen andern seiner früheren Kommilitonen noch von Glück sagen, daß er im Lehrfach geblieben ist! Durch Krankheit und andre unglückliche Umstände, oft herbeigeführt durch ihre eigne Mutlosigkeit und Gleichgiltigkeit, sind sie geistig und körperlich so verkommen, daß den Fachgenossen vor Entrüstung das Herz lauter schlägt. Sie sind Entbehrungen und

Erniedrigungen im fremden Lande ausgesetzt,*) die in der Heimat für ungeheuerliche Übertreibung gelten würden, wenn sich nicht die Wahrheit dieser Zustände endlich Bahn gebrochen und vor allem das Gewissen der Kommilitonen wachgerufen hätte.

Nachdem schon vor drei Jahren die deutschen Fachgenossen in London, veranlaßt durch die jammervolle Lage so vieler ihrer Kollegen daselbst, den deutschen Lehrerverein zur Unterstützung derselben begründet hatten und so einer Pflicht gegen das deutsche Reich und seine Angehörigen nachgekommen waren, haben kürzlich auch die neuern Philologen in der Heimat einen entscheidenden Schritt gethan, indem sie dem Herrn Reichskanzler eine Petition im Namen fast sämtlicher Studenten der deutschen Universitäten unterbreitet haben, die auch auf obige Mißstände Bezug nimmt und um Abhilfe bittet.

Hier kann in der That nur das Reich helfen, und das Reich kann einem Zustande ein Ende machen, der die Würde des deutschen Volkes dem Auslande gegenüber empfindlich schädigt. Und zwar kann dies nur dadurch geschehen, daß die im Auslande zum Besten ihrer Wissenschaft und ihres Vaterlandes studirenden neuern Philologen von Staatswegen eine Unterstützung erhalten, die sie in den Stand setzt, ihre Studien im Auslande sorgenfrei fortsetzen zu können. Sie dürfen nicht der Notwendigkeit ausgesetzt werden, eine jener gebrandmarkten englischen Lehrerstellen anzunehmen, in welcher sie bald geistig verdummen und in gesellschaftlicher Beziehung ein Proletariat zu vermehren bestimmt sind, das den Fachgenossen die Schamröthe ins Gesicht treibt.

In welcher Richtung und mit welchen Mitteln aber das deutsche Reich hier einschreiten und Abhilfe schaffen soll, um den Studirenden nicht den wichtigsten Weg zur praktischen Erlernung der neuern Sprachen abzuschneiden, das ist die schwierige Frage, welche jetzt die Fachkreise beschäftigt und zu deren Lösung jeder Beteiligte nach Kräften beitragen sollte. Umso mehr, da sie nicht den einen Stand der Neuphilologen allein berührt, sondern mit ihren Folgen für die Schulen des Landes und seine Jugend auch den weitesten Kreisen Teilnahme abgewinnen muß. An der Erziehung seiner Jugend und an der Art, wie dieser oder jener Gegenstand zu dem Zwecke gelehrt und gelernt wird, muß das ganze Volk teilnehmen, das in der Schule sich wieder verjüngt und neubildet.

Unter den mancherlei Vorschlägen, die zur Lösung der Frage gemacht worden sind, ziehen vor allem drei unsre Aufmerksamkeit auf sich. Erstens der Entwurf des Professor Körting in Münster, ein Reichsinstitut in London zu gründen, worin die Studirenden der neuern Philologie unentgeltlich Kost, Wohnung und Vorlesungen haben sollen; zweitens der Entwurf von Dr. Rolfs,

*) Siehe Reichardt, Der deutsche Lehrer in England. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1884.

welcher Reichsstipendien und ein ähnliches Institut, aber im engsten Anschluß an den zu London bestehenden deutschen Lehrerverein, gründen möchte, in dem die Studirenden wohnen, während sie ihre Mahlzeiten in englischen Familien einnehmen; drittens eine Petition der Studenten der neuern Philologie an den Herrn Reichskanzler behufs Gründung von Reichsstipendien und Ernennung eines neuphilologischen Botschaftsattachés, welcher den Stipendiaten in ihren Studien und wo sonst nötig ratend zur Seite zu stehen hätte.

Über den Körtingschen Vorschlag können wir uns kurz fassen, da er schon von Kofsz*) in das richtige Licht gesetzt worden ist. Es ist eine Rechnung, die ohne den Wirt gemacht ist. Ein Institut in London im Sinne Körtings, worin die Studirenden Wohnung und Kost erhalten, tagtäglich fast ausschließlich mit ihren Kommilitonen verkehren, im kühnsten Englisch mit einander radebrechen, mag einen leidlichen deutschen Klub abgeben, wird aber nimmer zur Erlernung der Sprache des Landes führen. Seinen weitem Bestimmungen nach würde es die Studirenden auch zu reinen Pensionschülern herabdrücken, die auf den Wunsch ihres Direktors eifrig kollationiren und in staubigen Bibliotheken angelsächsische Homilien und Chroniken kopiren würden. Englisch aber würde keiner von ihnen beherrschen lernen, Kellnerenglisch vielleicht ausgenommen. Auch die Hoffnung, die Körting auf den Direktor setzt, von dem er eine Einführung seiner Pfleglinge in ihm bekannte Familien, besonders englische, erwartet, sieht auf dem Papier ganz leidlich aus, dürfte aber in Wirklichkeit unübersteigliche Schwierigkeiten darbieten. Selbst angenommen, daß des Direktors Bekanntenkreis ein sehr großer wäre, so ist es doch sehr unwahrscheinlich, daß er seinen Schutzbefohlenen darin große Gelegenheit zum Englischreden verschaffen könnte, ohne außerordentlich lästig zu fallen. Und erst in englischen Familien! Körting wird selbst wissen, wie kühl ablehnend sich der Engländer den seine Sprache garnicht oder schlecht sprechenden Ausländern gegenüber verhält. Anders ist es, wenn ein Fremder in eine Familie eingeführt ist, der ihre Sprache schon beherrscht! Er kann darauf rechnen, mit der größten Rücksicht und Freundlichkeit behandelt zu werden. Warum sollte sich auch der Engländer für den radebrechenden Fremden erwärmen, an den ihn kein weiteres Band knüpft, als seine eigne Bekanntschaft mit dem Direktor derselben! Und bedenkt man, daß dieser jahraus jahrein eine große Anzahl solcher radebrechenden Schützlinge um sich hat, die jedem Worte, das dem verschlossenen Munde des Engländer entfliegt, eifrigst lauschen und erwartungsvoll weitem kurz hingeworfenen Sätzen ihres Wirtes entgegensehen, so dürfte man sicher sein, daß dieser dem nächsten Besuche des ihm befreundeten Direktors eiligst durch die Hintertür entwischt. Und die englischen Damen? Ist der Studirende wohlgezogen, hübsch, gewandt, lebhaft

*) Über die Gründung eines Institutes für deutsche Philologen in London. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1885.

und musikalisch, so nehmen sie ganz gern so viel Teilnahme an ihm, sein Englisch zu verbessern; besitzt er aber diese Vorzüge nicht, so ist er rettungslos seinem eignen Sch und seinem pessimistischen Philosophiren verfallen. So viel zur sprachlichen Ausbildung im Institut Körtings.

Auch die finanzielle Seite des Vorschlages muß als verunglückt angesehen werden. Nach englischen Verhältnissen würde ein solches Institut mit Direktorwohnung, Hörsaal, Lesezimmer, Möbeleinrichtung, Speise und Trank so bedeutende jährliche Geldsummen verschlingen, daß man sie in der Heimat unter die Rubrik „Verschwendung“ setzen würde, ja setzen müßte. Das deutsche Athenäum zu London, der vornehmste deutsche Verein daselbst für Kunst und Wissenschaft, verbraucht zu seiner Erhaltung jährlich ungefähr 3600 Pfd. Sterl. (oder 72000 Mark). Wenn dies auch umfangreicher ist, als das Körtingsche Institut sein würde, so müßte man doch zu den Unterhaltungskosten des letztern noch den Gehalt des Direktors, die Honorare für Vorlesungen und eine bedeutende Summe für die Kost der Stipendiaten hinzufügen, wodurch es kaum billiger zu stehen kommen würde als der deutsche Klub. Eine gleiche Summe wäre aber nötig für ein ähnliches Institut in Paris oder Brüssel.*) Und alle diese großen Auslagen für die ziemlich gewisse Aussicht, daß die Studirenden in jenem Institut Körtings vielleicht altenglische Texte kopiren, aber herzlich wenig Englisch sprechen lernen würden!

Betrachten wir nun den Rolfs'schen Vorschlag. Er läßt sich in folgende drei Hauptpunkte zusammenfassen: 1. Es werden zwanzig Stipendien zu je 2500 Mark durch die Regierungen, Universitäten und größern Städte des deutschen Reiches gestiftet, die zu diesem Zwecke in zwanzig Bezirke um die zwanzig Universitäten gruppiert werden. 2. Der deutsche Lehrerverein zu London wird als Reichsinstitut anerkannt, und die zwanzig Stipendien vom deutschen Reiche in die Bank des deutschen Lehrervereins eingezahlt, der den Stipendiaten dafür gewährt: Wohnung im Institut, Lesezimmer und alle Rechte als Mitglieder des Vereins, Kost in englischen Familien. 3. Die Verleihung der Stipendien soll nicht von der Mittellosigkeit eines Bewerbers, sondern von seiner Tüchtigkeit abhängen und seinem Versprechen, nach vollendetem Studienjahre zur Anstellung im Staatsdienste in seine Heimat zurückzukehren.

Was den ersten Punkt betrifft, so glauben wir, es sollte nach und nach einer möglichst großen Anzahl Studirender der Vorteil eines Stipendiums zu Teil werden. Je nach der Frequenz der Neuphilologen an einer Universität sollte der Dekan der philosophischen Fakultät auf Vorschlag des neuphilologischen Seminar Direktors (auf Grund eines schriftlichen Examens) eins bis vier Stipendien zu vergeben haben, sodaß das Reich allmählich über zwanzig bis sechzig

*) Wir würden aus naheliegenden Gründen für ein romanisches Institut entschieden Brüssel ins Auge fassen.

verfügen würde. Zwanzig Stipendien zu je 2500 Mark halten wir jedoch für zu hoch. Um zur Erlernung der englischen Umgangssprache in einer achtbaren englischen Familie zu wohnen und Land und Leute kennen zu lernen, dafür genügen jährlich bei bescheidenen Ansprüchen 110 Pfd. Sterl. (2200 Mark). Hiervon sollten 70 Pfd. Sterl. (1400 Mark), die etwa zur Bestreitung von Wohnung und Kost nötig wären, als jährliches Stipendium auf das Reich fallen, der Rest von 40 Pfd. Sterl. (800 Mark) auf die Kasse des Stipendiaten selbst. Diese Summe von 70 Pfd. Sterl. mag manchem hoch erscheinen, der sich erinnert, daß dagegen ein gleich langer Aufenthalt in der Universitätsstadt Münster nur 25 Pfd. Sterl. (500 Mark) betragen würde, doch bedenke man, daß das Pfund Rindfleisch in London 1 bis 1,20 Mark, ein frisches Ei 20 Pfennige, ein Liter Milch 55 Pfennige kostet und die andern Lebensmittel entsprechend teuer sind.

Als Vorbedingung zur Erlangung eines Reichsstipendiums von 1400 Mark würden wir vorschlagen, daß der Bewerber von seinen Angehörigen eine schriftliche Bescheinigung beibringt, laut deren sie ihm einen jährlichen Wechsel von 800 Mark sicherstellen, als Zuschuß zu dem zu erlangenden Stipendium. Dieser Wechsel könnte auch aus Privatstipendien bestehen, die der Bewerber genießt. Einem völlig mittellosen sollte dringend von einem Besuche des Auslandes abgeraten werden.

Da es ferner für das deutsche Reich von hoher Wichtigkeit ist, daß der Neuphilologe Englisch wie Französisch gründlich beherrscht, so sollte sein Aufenthalt im Auslande zweiteilig sein: er sollte das eine halbe Studienjahr in einer englischen Familie Londons, das andre in einer französischen Familie Brüssels zubringen. Demgemäß müßte auch das halbe Stipendium von 700 Mark in eine Bank Londons, die andre Hälfte in eine solche Brüssels auf Konto der deutschen Gesandtschaft eingezahlt werden. Wie wir in folgendem noch weiter ausführen werden, genügt einem Vorgebildeten ein Halbjahr in jeder der beiden Städte vollständig, um die beiden Sprachen für Schulzwecke beherrschen zu lernen, wenn nur der richtige Weg dazu eingeschlagen wird.

Mit Bezug auf den zweiten Punkt fürchten wir, Kolkos ist der Scylla zum Opfer gefallen, während er die Charybdis vermeiden wollte. Nach seinem Vorschlage sollen die Stipendiaten im Lehrerverein zu London als Institut wohnen und auf Wunsch Frühstück erhalten, die übrigen Mahlzeiten aber außerhalb desselben in englischen Familien einnehmen.

Daß die Stipendiaten Frühstück im Institut erhalten, ist eine Notwendigkeit; es wäre doch zu viel verlangt, daß sie frühmorgens an kalten, nebligen Wintertagen erst einige englische Meilen weit marschiren, um zum Genuß einer Tasse Thee zu gelangen. Darnach blieben also in englischer Familie noch drei Mahlzeiten übrig, entweder noch ein zweites Frühstück (lunch) zu Mittag Thee gegen fünf Uhr nachmittags und die Hauptmahlzeit um sieben Uhr abends

oder aber Mittagessen gegen ein Uhr, Thee um fünf Uhr und kleines Abendbrot gegen acht Uhr, das meistens nur aus einem Glase Bier, Brot und Käse besteht. Diese Mahlzeiten böten also die Gelegenheiten dar, wo der Studierende Englisch sprechen könnte. Nun denke man sich die unerträgliche Umständlichkeit, zu jeder dieser Mahlzeiten die eigne Wohnung oder ein Museum verlassen zu müssen; denn da der Stipendiat nicht in der englischen Familie wohnt, kann er doch nicht gleich von einer Mahlzeit zur andern dableiben, lediglich um sein Englisch an dem der Familienmitglieder zu verbessern! So wäre er fortwährend zwischen dem Institut und seiner englischen Familie unterwegs. Und nun erst im Spätherbst, Winter und Frühling, wo es oft wochenlang regnet! Nein, mit diesem Vorschlage kommen wir einer Lösung der Frage: Wie kann der Studierende am schnellsten und sichersten englische Sprache, Sitten und Literatur lernen? nicht viel näher als in Köttings Institut.

Wie Kofls zwar versucht, aber des Lehrervereins wegen nicht geglaubt hat durchführen zu müssen, liegt die Lösung einzig und allein im Schoße der englischen Familie, in welcher der Stipendiat wohnen und mit der er so viel als möglich verwachsen muß. Geht er nur einigemale des Tages dahin, so bleibt er, abgesehen von andern Unbequemlichkeiten, immer ein halber Fremder, wohnt er mit ihr zusammen, so wird er sich in wenigen Wochen dort wie zu Hause fühlen. Es ist ein charakteristisches Zeichen englischen Lebens, daß die englische Familie den, dem sie einmal ihre Pforte geöffnet hat, nicht nur gastfreundlich aufnimmt, sondern ihn wie ihresgleichen an Familienangelegenheiten innig teilnehmen läßt und es ihn vergessen zu machen bestrebt ist, daß er nur ein Adoptivkind in ihrem Kreise ist. Diese Sitte begünstigt aber unsern Plan; denn so werden die Angehörigen seiner Wirtzleute und diese selbst sich gern über die ersten Unebenheiten der Unterhaltung hinwegsetzen und sich beflleißigen, dem Stipendiaten bei Erlernung ihrer Sprache behilflich zu sein.

Kofls übersieht auch bei seinem Vorschlage, daß es gegen die Landessitte verstößt, Fremde zur Beköstigung anzunehmen, außer wenn sie auch zugleich in der Familie wohnen. Gebildete Familien der Mittelklassen aber, die gern junge Fremde in Kost und Wohnung nehmen, giebt es in London mit seinen mehr als vier Millionen Einwohnern viele Tausende. Es wäre so dem mit Londoner Verhältnissen vertrauten leicht, eine genügende Anzahl von Familien aufzufinden, in denen sich die deutschen Stipendiaten (je einer in einer Familie) wohlaufgehoben fühlten und jede Aussicht hätten, in ihren Bestrebungen gefördert zu werden. Der Kofls'sche Gast würde aber nur ein ungern gesehener Gast sein. Er will in der Familie Englisch lernen. Da er aber der einzige Deutsche darin sein soll, so liegt auf der Hand, daß der Gewinn, den die englische Familie aus seinen Mahlzeiten zieht, nur gering sein kann. Im Verhältnis dazu steht aber natürlicherweise ihre Bereitwilligkeit, ihn im Englischreden zu unterstützen. Der Kofls'sche Gast würde sobald als möglich abgesspeist

werden und befände sich dann wieder auf der Straße. Von da giebt es aber nur drei Wege für ihn: ins deutschredende Institut, in eine Schweigen gebietende Bibliothek, oder in irgend ein Gß-, Trink- oder Musiklokal. Die beiden erstern Wege sind unentgeltlich, der letztere aber sehr kostspielig und den Stipendiaten deshalb wenig zu empfehlen.

Ein Institut in diesem Sinne zu gründen, kann kaum im Interesse des deutschen Reiches liegen. Zwar mag von mancher Seite als ein Gegengewicht zu dem Mangel an Sprechgelegenheit im Institut angeführt werden, daß der Stipendiat dafür im Britischen Museum die beste Gelegenheit habe, altenglische Texte zu kopiren. Das ist wohl richtig, doch wiegt dies jenen Mangel nicht im entferntesten auf. Was der neuphilologische Schulmann auf der Schule zu unterrichten hat, ist die moderne Sprache und Literatur. Unwissenheit also im Englischen oder nur ungenaue Bekanntschaft damit kann durch die gründlichsten Kenntnisse im Angelsächsischen nicht aufgewogen werden; der bloße Philologe muß im Interesse der Schule weit hinter dem praktischen Gelehrten zurückbleiben. Die lebende Sprache, das ganze Gebiet der Literaturgeschichte, das Studium des Volksgeistes, der Geschichte des Landes und seiner Sitten, dies muß die Basis des neuphilologischen Schulmannes sein. In zweiter Linie, wenn auch für seine wissenschaftliche Stellung unumgänglich nötig, kommt das Studium der Einzelheiten der historischen Grammatik und der Texte aus dem frühen Mittelalter. Letzteres kann unter Leitung des Fachprofessors im neuphilologischen Seminar der Universität ungleich genauer und wissenschaftlicher betrieben werden als irgendwo anders, ersteres aber nur durch einen Aufenthalt im Auslande, in einer gebildeten Familie des betreffenden Landes.

Mit dem dritten Punkte des Rolfs'schen Vorschlages stimmen wir zwar überein, doch sollte er noch bestimmter gefaßt werden. Das Reichsstipendium darf nicht zum Armutzeugnis herabsinken. Es muß ein Zeichen der Tüchtigkeit und des Fleißes seines Empfängers sein. Dies könnte am zweckmäßigsten dadurch erreicht werden, daß der Fachprofessor des neuphilologischen Seminars alljährlich ein kurzes schriftliches Fachexamen daselbst veranstaltete auf Grund der Vorlesungen und Übungen, die in den letzten zwei Semestern stattgefunden haben. Darnach würden zwei Studiensemester an einer Universität und dem neuphilologischen Seminar zugleich als eine andre Vorbedingung gelten für Zulassung eines Kandidaten zu diesem Seminarexamen. Da vorläufig nur einer oder zwei an einer Universität ein Reichsstipendium erlangen könnten, so müßten die Namen derrer, welche das dafür angelegte Examen bestanden haben, von dem Dekan in ein Buch eingetragen werden, um bei der nächsten Vakanz zuerst Berücksichtigung zu finden.

Rolfs betont, daß der Stipendiat dem Dekan das Versprechen geben solle, nach Vollendung seines ausländischen Studienjahres in seine Heimat zurückzukehren, um sich dem Staatsdienste zu widmen. Wir würden vorschlagen, daß

dies Versprechen dahin abgeändert werde, daß sich die Angehörigen des Stipendiaten vor der Verleihung des Stipendiums an denselben schriftlich verpflichten, der Universität dasselbe zurückzuerstatten, wenn es der Studierende vorziehen sollte, sich im Auslande niederzulassen, und sich am Ende des zweiten Jahres noch nicht beim Dekan seiner Universität gemeldet hat. Eine solche Bedingung wäre nur gerecht und billig den großen Ausgaben gegenüber, die das Reich mit dieser Einrichtung übernehmen würde.

Im folgenden wollen wir unsre Auseinandersetzungen noch einmal zusammenfassen und dann einen Entwurf aufstellen, der sich an den von Rolfs anlehnt und zugleich Rücksicht nimmt auf die Petition der Studenten der neuern Philologie. Zugleich machen wir auf einen trefflichen Aufsatz des Professor Stengel in Marburg*) aufmerksam, der für die Petition beredt in die Schranken tritt.

Aus unsern Erörterungen scheint hervorzugehen, daß ein Institut mit Wohnung für die Stipendiaten, in welcher Gestalt es auch auftritt, nicht nur nicht zweckmäßig wäre, sondern den Zielen, die der Neuphilologe in London verfolgen muß, geradezu im Wege stehen würde.

Eine Lösung unsrer Frage ließe sich jedoch herbeiführen, wenn wir uns nach den vorausgeschickten Bemerkungen auf folgende Punkte stützen:

I. Neuphilologische Reichsstipendien. 1. Vorläufige Stiftung von zwanzig Stipendien zu je 1400 Mark. Je zehn Stipendiaten würden sich demnach gleichzeitig in London und in Brüssel aufhalten, und umgekehrt. Da demnach jeder Stipendiat je ein Halbjahr in London und Brüssel studiren würde, so müßte die eine Hälfte des Stipendiums (700 Mark) von der Reichsregierung in eine Bank Londons, die andre Hälfte in eine Bank Brüssels eingezahlt werden. Diese zwanzig Stipendien müßten durch Parlamentsbeschluß festgestellt werden, oder, wie Rolfs vorschlägt, von den zwanzig Universitäten und den betreffenden Regierungen, in deren Machtkreise sie liegen, vielleicht mit Hinzuziehung der größern Provinzialstädte. Diese haben sicherlich ein großes Interesse daran, daß ihre zukünftigen neuphilologischen Lehrer eine gediegene praktische Ausbildung erhalten. 2. Als Vorbedingungen zur Erlangung eines Reichsstipendiums würde folgendes dienen müssen: a) Zwei Semester Universitäts- und Seminarbesuch; b) schriftliches Versprechen der Angehörigen eines Bewerbers, ihm 800 Mark für seinen Aufenthalt im Auslande zuzuschießen; c) ihr weiteres Versprechen, der Universität das Stipendium zu ersetzen, wenn der Stipendiat sich am Ende des zweiten Jahres nach Erlangung des Stipendiums noch nicht beim Dekan der Universität, von der er dasselbe erhalten hat, zurückgemeldet hat.

II. Seminar und Verein deutscher Philologen in London. 1. Die deutsche Reichsregierung erkennt den in London bestehenden deutschen Lehrerverein als

*) In Nr. 33 der Deutschen akademischen Zeitschrift. (Berlin.)

Reichsinstitut an unter dem Namen „Seminar und Verein deutscher Philologen in London“ und unterstützt ihn jährlich mit 2000 Mark. 2. Der Schriftführer dieses Vereins übernimmt gegen eine Vergütung von 1000 Mark aus obiger Summe die Wohnungsvermittlung der Stipendiaten in gebildeten englischen Familien, für die der Verein Gewähr übernimmt, ferner den laufenden Briefwechsel des Vereins bezüglich der Stipendiaten und die Ankündigung von Vorlesungen im englischen Seminar in Vertretung des Direktors desselben, der laut seiner Stellung zum Vorstande des Vereins gehört. 3. Der deutsche Lehrerverein verpflichtet sich, behufs Einrichtung eines englischen Seminars dem Direktor desselben ein passendes Zimmer zur Verfügung zu stellen, das letzterem auch zur Abhaltung von Vorlesungen und Sprechstunden dient. 4. Der Verein bildet den Mittel- und Anhaltspunkt der englischen Stipendiaten in London, die er sämtlich als seine ordentlichen Mitglieder anerkennt. 5. Das deutsche Reich bewilligt dem Direktor des englischen Seminars für die erste Einrichtung desselben 1000 Mark, und 200 Mark jährlich zur Anschaffung einer Fachbibliothek und Schreibmaterials. Die Einrichtung des Seminars bleibt Eigentum des deutschen Reiches; der Direktor desselben hat ein Inventar darüber aufzunehmen. 6. Der Verein hat keine Machtbefugnisse über das Seminar, das unter Leitung des Direktors steht. 7. Die Verwaltung des Vereins ist selbständig und unabhängig vom Seminar, für das er nur die genannten Verpflichtungen gegen staatliche Entschädigung zu erfüllen hat.

III. Der Direktor des englischen Seminars in London. 1. Die deutsche Reichsregierung stellt einen akademisch gebildeten Neuphilologen, der die Habilitation als Dozent an einer deutschen Universität durchgesetzt hat oder im Laufe des ersten Jahres seiner Anstellung noch durchsetzt und durch einen mindestens fünfjährigen Aufenthalt in London mit englischen Verhältnissen völlig vertraut ist, als Direktor des englischen Seminars und als Attaché der deutschen Botschaft zu London an. Auf gleiche Weise müßte in Brüssel ein romanisches Seminar im Laufe der Zeit gegründet werden. 2. Die Amtspflichten des englischen Seminarleiters sind folgende: a) den Stipendiaten bei Einrichtung ihrer Studien ratend zur Seite zu stehen; b) ihre Unterbringung und die Mietsverhältnisse in gebildeten englischen Familien zu überwachen und zu regeln; c) im englischen Seminar wöchentlich vier bis fünf Stunden für Vorlesungen über englische Literatur und Sprache nebst Übungen anzusetzen; d) den Stipendiaten alle sechs Wochen Themata zur Auswahl eines Aufsatzes über obige Fächer vorzuschlagen und letztern zu korrigieren; e) am Schlusse des Studienhalbjahrs eine schriftliche Prüfung über die Gegenstände abzuhalten, die in den Vorlesungen und praktischen Übungen des Seminars behandelt sind; f) durch die deutsche Gesandtschaft Bericht darüber an die deutsche Reichsregierung zu erstatten; g) den Stipendiaten ein Abgangszeugnis laut obigem Berichte auszustellen; h) den Stipendiaten die Erlaubnis auszuwirken, die englischen Vor-

lesungen über englische Grammatik, Geschichte, Literatur und Pädagogik in University College, King's College und im College of Preceptors zu London zu besuchen. 3. Im Fall eines von dem Direktor des Seminars mit „gut“ bezeichneten Berichtes über die Aufsätze im Seminar und das halbjährliche Abgangsexamen eines Stipendiaten wird letztern die schriftliche englische (oder französische) Arbeit für das Staatsexamen in der Heimat erlassen und obiger Bericht dafür in sein Zeugnis aufgenommen. 4. Der Direktor des englischen Seminars zu London ist pensionsberechtigt. 5. Die Studienhalbjahre dauern vom 5. Januar bis zum 5. Juni und vom 5. Juni bis zum 5. Januar; die Ferien des Direktors fallen sechs Wochen auf Ostern und Pfingsten und sechs Wochen auf den Sommer. 6. An den Seminarübungen dürfen auch Nichtstipendiaten als Hospitanten teilnehmen, wenn sie Mitglieder des Vereins deutscher Philologen in London sind, doch stattet der Direktor über sie nur Bericht ab auf Vorschlag der Reichsregierung, an die sie sich zu diesem Zweck behufs gleicher Rechte mit den Stipendiaten zu wenden haben.

Vergleichen wir noch kurz die finanzielle Seite der drei Entwürfe von Körting, Kolls und mir, so kommen wir auf folgenden jährlichen Gesamt-kostenanschlag: Körtings Institut in London ungefähr 70 000 Mark; Kolls' Institut in London ungefähr 50 000 Mark; Langes englisches Seminar in London 40 000 Mark. Letztere Summe würde zwanzig Reichsstipendien zu je 1400 Mark (28 000 Mark), Direktorgehalt etwa 10 000 Mark (500 Pfd. Sterl.), jährlichen Beitrag von 2000 Mark zum Verein deutscher Philologen und 200 Mark jährliche Unterstützung des englischen Seminars wie Anschaffung einer Fachbibliothek einschließen. Außerdem würde noch die erste Einrichtung des Seminars 1000 Mark betragen. Der Probe wegen könnte man vielleicht mit der Absendung von zehn halbjährlichen englischen Stipendiaten wegen des günstigen Anschlusses an den zu London bestehenden deutschen Lehrerverein und der zur Gründung eines englischen Seminars darin vorhandenen Räumlichkeit den Anfang machen. Die halbjährlichen Kosten für je zehn Stipendiaten würden sich dann auf 19 200 Mark, die jährlichen Kosten für zwanzig halbjährliche Stipendiaten (je zehn während des Semesters) auf 26 200 Mark belaufen. Dazu kämen noch 1000 Mark für die erste Einrichtung des Seminars in London.

Der letztere Entwurf böte demnach folgende zwei Hauptvorteile: 1. Die sichere Gewähr, daß die Stipendiaten die englische (und französische) Sprache, die Sitten und Gebräuche des Landes gründlich kennen lernten; 2. daß eine störende Unterbrechung ihres wissenschaftlichen Universitätsstudiums nicht zu befürchten wäre, da das englische Seminar zu London (und das romanische zu Brüssel) nach dem Muster der heimischen Universitätsseminare eingerichtet werden und zugleich die Vorlesungen des Direktors ein Bindeglied zwischen Ausland und Heimat bilden würden.

Es ist meine feste Überzeugung, daß eine Institution, die auf obigen Grundsätzen beruhte, in kurzer Zeit ihren Einfluß zum Besten des Reiches und der Stipendiaten selbst geltend machen würde; sie würde zu gleicher Zeit praktischen wie wissenschaftlichen Anforderungen gerecht werden. Möchte dieser Vorschlag sein Scherflein dazu beitragen, der neuern Philologie einen Weg zu bahnen, auf dem sie ohne Gefährdung der Interessen ihrer Angehörigen im Auslande sich zum Vorteil des heimathlichen Unterrichtes und der Wissenschaft segensreich weiter entwickeln und im Laufe der Zeit tüchtiges erreichen könnte.



Nochmals von unsern Gymnasien.



in dem sehr beachtenswerten Aufsätze „Von unsern Gymnasien“ in Nr. 48 der Grenzboten S. 414 ff. ist am Schlusse ein Gedanke angedeutet worden, welcher bei dem Kampfe um „klassische“ und „reale“ Bildung, der jetzt auf der ganzen Linie täglich heftiger entbrennt, weit mehr in den Vordergrund gestellt werden müßte, als es gewöhnlich geschieht. Dieser Gedanke ist der, daß bei den Prüfungen zum philologischen Staatsexamen nicht alles so steht, wie es stehen sollte.

Der Verfasser jenes Aufsatzes sucht aber das Unheil in einer falschen Richtung. Er meint, daß bei den Staatsprüfungen gewöhnlich nur einige bestimmte Schriftsteller als bekannt vorausgesetzt würden, und daß sich so wie mittels eines Naturgesetzes das Gesichtsfeld der für das Examen arbeitenden Masse in demselben Grade verengere, wie die Traditionen der Prüfungskommission ihr bekannt werden.

Wer die Art, wie die Staatsprüfungen für die Kandidaten des höhern Schulamtes an unsern Universitäten gehandhabt werden, in der Stille beobachtet hat, der weiß, daß bei den meisten Prüfungskommissionen in den letzten zehn Jahren die Anforderungen bedeutend gesteigert worden sind, und zwar in demselben Maße, wie die Masse der sich zum Examen drängenden Kandidaten gewachsen ist. Damit ist auch der Kreis derjenigen Autoren größer geworden, deren mehr oder weniger eingehende Bekanntheit beim Examen verlangt wird. Dazu kommt noch, daß vielfach neue Lehrstühle für klassische Philologie eingerichtet worden sind, und damit in der Regel auch die Zahl der Examinatoren zugenommen hat. Diese wechseln gewöhnlich in einem bestimmten Turnus ab, aber so, daß der Examinand erst kurz vor der Prüfung erfährt, bei wem er dieselbe abzulegen haben wird. Nun hat aber bekanntlich jeder Examinator